

Französische Generale über Deutschlands Heer.

Nach wie vor beschäftigt sich die französische Presse angelegentlich mit der deutschen Heeresvermehrung. Dabei kommen die Blätter auf die abenteuerlichsten Ideen. So hat ein großes Pariser Blatt, um die ganze Tragweite der deutschen Heeresvermehrung in Bezug auf Frankreich zu ergründen, vier der Kaiserreue angehörende Generale um ihre Ansicht befragt, da die aktiven Offiziere sich über politische Fragen seit etwa einem Jahre öffentlich nicht mehr äußern dürfen. Der ehemalige Generallinienmarschall de Lacroz erklärt in der deutschen Maßnahme vor allem eine Bedrohung der

Angriffskraft des Heeres.

Bei Kriegsausbruch, so sagt der General, werde die deutsche Armee in erster Linie weniger Referenten zählen als bisher und daher geeigneter sein, die Strapazen des Krieges zu ertragen. Auch das Oberkommando und im allgemeinen das ganze Offizierskorps werde eine Verjüngung erfahren. Die Vergrößerung der Zahl sei also nicht im Vergleich zur Vermehrung der Schlagfähigkeit der Armee. General Bonnal glaubt in der deutschen Heeresvermehrung hauptsächlich ein politisches Mandat, eine Art Bluff,

sehen zu sollen. Deutschland habe einen moralischen Einbruch hervorbringen und etwas Kolossales machen wollen. Vielleicht werde Deutschland aber eines Tages für seinen Hochmut bößen müssen. Frankreich könnte allerdings keine größeren Opfer an Gut und Blut von seinen Bürgern verlangen, schon wegen der zurückgehenden Geburtenziffern nicht. (Das ist jenseits der Grenze der größte Schmerz!) Doch ließe sich die schwache Armee sehr wohl verwenden. Endlich könne man anstatt einer Reservebrigade deren zwei bis drei Armeekorps anschließen, um so die Truppen in erster Linie zu verstärken. Die beste Deutschland zu erweisende Antwort bestehe aber darin, die

Französische Vaterlandsliebe aufzupflichten.

Der alte General kennt seine Leute. Er weiß sehr wohl, daß die schnell begeisterten Franzosen, wenn man ihren Stolz aufstößt und ihnen das Vaterland als gefährdet zu schildern versteht, zu allem fähig sind. Gegenüber diesen Stimmen fehlt es auch nicht an solchen, die beruhigend wirken wollen und insofern in den den Heer verfallen, der vor 40 Jahren so verhängnisvoll werden sollte. Sie überhäufen die eigene Kraft. So meint beispielsweise General Percin, der ehemalige Kabinettschef des verstorbenen Kriegsministers Andre, die deutsche Heeresvermehrung sei weniger eine Kraftvermehrung als eine

beginnende Schwächung.

und zwar wegen der immer schwieriger werdenden Verpflegung im Felde. Schon 1870 habe das deutsche Heer große Schwierigkeiten dieser Art empfunden, trotzdem es in offenen Städten wie Nancy reichliche Vorräte vorfand. Die Sache wäre damals vielleicht anders gekommen, wenn man französischerseits beim Zurückgehen alle Vorräte zerstört hätte. Die Zahl bedeutet nicht viel. Wichtiger ist, daß der französische Soldat dem deutschen sicherlich überlegen sei, ebenso der Unteroffizier und der Offizier in der Feuerlinie. Aber das Oberkommando ein Urteil abzugeben, lehnt der General ab. Was aber unsere Vorgesetzten am meisten tröstet, das ist die ihrer Ansicht nach unbestreitbare

Überlegenheit der französischen Artillerie.

So schreibt La France Militaire, das deutschfeindliche Blatt, daß in Frankreich erkeint: „Man irrt sich in Deutschland gewaltig, wenn man glaubt, wir könnten keine Gegenmaßnahmen (gegen die neue Heeresvermehrung) treffen. Wir werden unsere Artillerie so ausgestatten, daß sie unüberwindlich wird. Im übrigen kann Deutschland uns so leicht nicht unsere Luftflotte nachmachen.“ — Der heute Organe aus dem Anfang des Jahres 1870 liest, findet derartige

Außerungen in Halle und Fülle. Aber die raue Wirklichkeit sah schließlich doch anders aus. Hoffentlich ist der Tag noch fern, an dem neuerdings die Probe auf's Gempel gemacht wird. — Deutschland aber kann ihn getrost erwarten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm trifft, wie nunmehr endgültig festgelegt ist, am 8. August d. J. zur Jahrhundertfeier der Firma Krupp in Essen ein, und wird mehrere Tage auf Villa Hügel bleiben. Auch der Stadt Essen stattet der Kaiser einen Besuch ab.

* Prinz Georg Wilhelm von Cumberland, der älteste Sohn des Herzogs von Cumberland, ist auf der Fahrt nach Schwerin, unweit des Bahnhofs Freese, mit seinem Automobil, das er selbst steuerte, gegen einen Baum gefahren. Er wurde mit seinem Kammerherren und dem neben ihm sitzenden Chauffeur aus dem Wagen geschleudert und erlitt beim Sturz einen Schädelbruch. Der Prinz wie sein Kammerherr waren auf der Stelle tot, während der Chauffeur schwere Verletzungen erlitt. Der Anfall muß außerordentlich stark gewesen sein, denn das Auto wurde total zertrümmert gefunden.

* Die deutsch-französische Kommission, die die Arbeiten für die Fertigstellung der neuen Grenze zwischen Kamerun und Französisch-Kongo vorbereiten soll, wird Anfang Juni in Bern zusammentreten.

* Im preussischen Abgeordnetenhaus wurden die freimüthigen und national-liberalen Anträge auf eine Reform des preussischen Wahlrechts nach längeren heftigen Debatten abgelehnt. Von Seiten der Regierung wurde zu den neuen Wahlrechtsanträgen keine Erklärung abgegeben.

England.

* Auf die Londoner Blätter hat die Reichstagsdebatte über die deutsch-englischen Beziehungen einen glänzigen Eindruck gemacht. Dem Daily Chronicle gilt sie als der beste Beweis dafür, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und England zu besser werden. Daily News sind überzeugt, daß der neue deutsche Botschafter die Verhandlungen, die Lord Salisbury Anfang dieses Jahres in Berlin anknüpfte, nicht klümmern lassen wird. Im Daily Graphic wird verurteilt, es werde Herrn v. Marschall's erste Aufgabe sein, den Vertrag von 1898 bezüglich der portugiesischen Kolonien in Gemeinschaft mit dem englischen Minister des Äußeren zu revidieren. Mit größter Beifälligkeit soll vernieden werden, Portugals Selbstgefühl durch diesen neuen Vertrag zu verletzen. Denn ohne die Zustimmung der jüngsten Republik kann und soll nichts geschehen. Was aber dem Daily Graphic das Wichtigste erscheint, ist, daß durch diesen neuen Vertrag die Vorkriegszeit und Gemeinschaft der englisch-deutschen Interessen in Afrika südlich vom 10. Breitengrade zum Ausdruck gebracht wird.

* Im Unterhause erklärte gelegentlich der Beratung des Postkassen-Gesetzes General-Pollmeister Samuel, daß Schritte getan würden, um die telephonische Verbindung auf die Schweiz, Holland und Teile von Deutschland auszudehnen. Er hoffe, daß man in nicht ferner Zeit deutlich mit Berlin werde sprechen können. Samuel erwähnte ferner, daß ein neues Kabel zwischen England und Deutschland gelegt werden sollte, daß den telegraphischen Dienst mit dem Festland verbessern würde.

Schweden.

* In der Zweiten schwedischen Kammer wurde der sozialdemokratische Antrag, Schweden solle sich dauernd als neutral erklären, mit großer Mehrheit abgelehnt. Der Regierungsvizepräsident betonte in längerer Rede, Schweden werde an seiner Friedenspolitik festhalten, eine dauernde Neutralitätsbestätigung müsse aber dem Ansehen des Landes schaden.

Balkanstaaten.

* Die türkische Regierung hat nunmehr die Ausweisung aller Italiener aus der Türkei beschlossen. Unter den Italienern herrscht infolgedessen große Bestürzung, weil viele durch diesen Beschluß, von dem etwa 8000 Personen betroffen werden, das Gut verlieren. — Gegen die ausländischen Albanesen sind zwei Regimenter Infanterie und Artillerie entsandt worden.

Amerika.

* Wie verlautet, ist auf der Insel Cuba ein erster Negeraufstand ausgebrochen. Die Regierung der Ver. Staaten hat umfassende militärische Maßnahmen getroffen, um nötigenfalls zu einer Belegung der Insel schreiten zu können.

Aus dem Reichstage.

Das Haus erledigte am Montag eine umfangreiche Tagesordnung. Zunächst wurden die Konventionen und Lieferungsverträge mit Bulgarien in 1. und 2. Lesung angenommen. Darauf folgte die Beratung des Ergänzungsetzels, dem Verein „Versicherungskasse für Luftfahrzeuge“ 250 000 Mark zur Begründung einer Versicherungskasse zu bewilligen; ferner für den Ausbau des Reichstagsgebäudes 7000 Mark zu verwenden. Staatssekretär Delbrück führte zur Begründung der Vorlagen aus, daß sie alten Wünschen des Hauses entsprechen. Nach kurzer Zustimmung der Ausschüsse wurde der Etat in 1. und 2. Lesung angenommen. Es folgte die 2. Lesung der Brannweinsteuerergänzung. Abg. Siedel (soz.) meinte, daß die Brannweinsteuererhöhung den Grundbesitzern nur ihren Anspruch auf politische und gesellschaftliche Führung entziehen solle. Abg. Speck (Zentr.) wandte sich gegen die widerspruchsvolle Haltung der Linken, die früher immer die Besteuerung des Konjaks befürworteten. Nach längerem Reden anderer Abgeordneter verschiedener Parteien, die sich teils zustimmend, teils ablehnend äußerten, trat Abg. Köhler (nat.-lib.) für eine Erbschaftsteuer ein. Staatssekretär Rahn meinte, die Betragsanforderung sollte man nicht mit der Vorlage verquiden, wie es die Sozialdemokraten verlangen. Dieser werden sich die Regierungen nicht entziehen. Darauf wurde der § 1 in der Kommissionsfassung angenommen.

Am 21. Mai steht auf der Tagesordnung das Militär-Luftfahrtsfördergesetz. Der Entwurf bestimmt, daß die Angehörigen des Reichsheeres, der Marine und Schutztruppen, die in Ausübung des Luftfahrtdienstes infolge der besonderen diesem Dienste eigentümlichen Gefahren eine Dienstbeschädigung erleiden, und dadurch pensions- oder rentenberechtiget geworden sind, neben dem Anspruch auf Pension oder Rente Anspruch auf eine Luftdienstzulage haben.

Die Vorlage wird nach kurzen Ausführungen der Abg. Frank (soz.), Erberger (Zentr.), Schulerburg (nat.-lib.), Doormann (fortsch. Sp.) und Bernheim (soz.) in erster und zweiter Lesung angenommen, ebenso der Zusatzantrag zum Lieferungsvertrag mit Luxemburg.

Es folgen die Budget- und Beschlüsse der Budgetkommission.

Abg. Wasserhagen (nat.-lib.): Wir sind immer der Meinung gewesen, daß eine Reichs-hermenssteuer eine Reichs-erbschaftsteuer vorzuziehen sei, und haben deshalb gewiß keine Verantwortung zu übernehmen, indem wir nur die Erbschaftsteuer forderten.

Abg. Lebedour (soz.): Wir wirken kulturfördernd, denn wir haben den Schnapsbottel beschlagnahmt. Die Veräußerung der Zuckersteuer lehnen wir ab. Wir fragen den Staatssekretär: Was verstehen Sie unter Beschlüssen?

Abg. Spahn (Zentr.): Was die Bedeutung der Beschlüsse anlangt, so ist in der Kommission nicht von einer einzigen Besitz-, Vermögens-, Einkommen- oder Erbschaftsteuer die Rede gewesen, sondern der Regierung ist vollkommen freie Hand gelassen. Es ist sogar erwünscht worden, daß die Regierung die Sache den Einzelstaaten überlassen kann.

Abg. Graf Bekker (soz.): Die Frage der Erbschaftsteuer hat die größte Fühllosigkeit zwischen den bürgerlichen Parteien herbeigeführt; bei der Wehrvorlage haben wir uns zusammengesetzt, soll der Streit von neuem zu toben anfangen? Den Hauptvorwurf von den Wehrvorlagen haben die Großkapitalisten. Sie sollten also in erster Linie zu den Kosten herangezogen werden.

Abg. Fildes (fortsch. Sp.): Wir haben schon 1909 Ermäßigung der Zuckersteuer, Befreiung des Biersteuergeldes, der Zündholsteuer, Herabsetzung des Kaffeepreises usw. gefordert. Vor allem aber

wollen wir für die Säubertigung die notwendigen Mittel haben.

Reichstags-Reden.

Verstehe ich die Steuer vom Vermögen oder vom Nachlass in ihren verschiedenen Ausprägungen und Konstitutionen. Wie einzelnen Steuern, die nicht Beschlüssen sind, erlassen Sie mir wohl, aufzuschieben; es ist nicht möglich, alle diejenigen Steuern zu nennen, die dazu gehören. Die Erbschaftsteuer gehört zweifellos nicht zu den Beschlüssen. Es wäre daher gut, die Anträge der Wehrvorlage genauer zu formulieren.

Abg. Mumm (wirtsch. Bgl.): Man soll die politische Lage nicht durch bestimmte Steuererhöhungen (Schwieriger gestalten. Für eine höhere Besteuerung des mobilen Kapitals würden wir keine Stelle dankbar sein. Es ist ein allgemeines Gesetz, die Sozialdemokraten für einen Gesetzentwurf stimmen zu lassen, der die Mehrheit trägt; können zur Verstärkung von Meer und Marine.

Abg. Frhr. v. Camp (Reichsp.): Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt: Wir halten die Erbschaftsteuer für eine allgemeine Beschlüsse, und wir sind auch bereit, für die Erbschaftsteuer zu stimmen. Aber nachdem wir eine Wertzuwachssteuer haben, müssen wir auch Berücksichtigung finden das mobile Kapital heranziehen.

Ein Schlussantrag wird gegen die Sozialdemokraten angenommen.

Dann wird gleich in die zweite Lesung der Druckungsbeschlüsse eingetreten.

Abg. Siedel (soz.): Herr Rahn pflegt sich immer sehr vorsichtig auszudrücken, aber so vorsichtig wie heute war er noch nie.

Abg. Roland-Diede (nat.-lib.): Wir verlangen, daß 1914 die Aufhebung der Ermäßigung der Zuckersteuer auch wirklich erfolgt. Und wenn die Regierung aus irgendwelchen Gründen die Absicht haben sollte, die Herabsetzung der Zuckersteuer zu verzögern, so würden wir uns dagegen erklären.

Abg. Graf v. Scharf (Reichsp.): Ich werde ebenfalls für die Erbschaftsteuer stimmen. Das Zentrum und die Rechte werden aber schon dafür sorgen, daß die Erbschaftsteuer so gestaltet wird, daß Jüden und manden Leuten, die hinter Jüden stehen, etwas schwammig zumute wird.

Die Ausdrücke schließt.

Aufhebung der Zuckersteuer

und die allgemeine Beschlüsse werden gegen Sozialdemokraten und Polen angenommen.

In namentlicher Abstimmung wird dann der Antrag über die Einbringung der Erbschaftsteuer-Vorlage (Antrag der Volkspartei) mit 184 gegen 169 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen.

Darauf wird ohne wesentliche Ausdrücke der Etat der allgemeinen Finanzverwaltung, das Gesetz, einige Rechnungsänderungen und Petitionen erledigt.

Eine Petition fordert die Einführung des Befähigungsnachweises in der Reichswehr. Die Petition wird durch Übergang zur Tagesordnung erledigt.

Drei Eingaben fordern die Beschaffung von Wahlurnen durch das Reich.

Die Wahlprüfungskommission beantragt, die Eingaben dem Reichstagspräsidenten zu überweisen.

Abg. Quast (soz.) beantragt, den Reichstagspräsidenten zu ersuchen, die Einführung einzellicher und das Wahlergebnis scheinbarer Wahlurnen alsbald zu veranlassen. Der Reichstagspräsident sollte jetzt frisch nach den Wahlen rasch an die Arbeit gehen.

Abg. Neumann-Hofer (fortsch. Sp.): Wir stimmen beiden Anträgen zu. Man sollte in den Wahlreglementen eine Bestimmung über die Beschaffenheit der Wahlurnen aufnehmen. Jetzt bestehen da die bedenklichsten Zustände.

Beide Anträge werden einstimmig angenommen. Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Präsident Rämpf beräumt um 4½ Uhr eine neue Sitzung eine halbe Stunde später an.

In der zweiten Sitzung werden die auf der Tagesordnung stehenden Petitionen erledigt.

Es folgt die dritte Beratung der Wehrvorlagen.

Abg. Haase (soz.): Wir bedauern, daß wir noch nicht stark genug sind, diese volkswirtschaftlichen Vorlagen zu Fall zu bringen.

Die Debatte schließt. Beide Vorlagen werden im ganzen angenommen.

Es folgen Wahlprüfungen.

Die Wahlen der Abg. Dörmann (soz.) und Daudert (soz.) werden für gültig erklärt, bei den Wahlen der Abg. Kämmel (fortsch. Sp.), Köhler (nat.-lib.), Rudolph (Zentr.) und Graf v. Oppendorfer (Zentr.) Beweis-erhebungen beschlossen. Die Wahl des Abg. Pauli-Hagenow (soz.) wurde nach kurzer Aussprache für ungültig erklärt.

In vorgerückter Abendstunde wird die Brannweinsteuererhöhung in dritter Lesung im wesentlichen nach den Kommissionsbeschläffen angenommen.

Darauf verläßt sich das Haus.

Siegende Liebe.

11) Roman von Paul Blüthgen.

Aber Elisabeths Augen glänzten in heller Freude, und antwortend schritt sie von Bild zu Bild. Wie war das alles herrlich und schön! Unerwartet war sie.

Langsam geleitete Fritz Fröhlich sie weiter. Er sprach nicht viel, um der Kleinen ihren vollen Kunstgenuss zu lassen, nur ab und zu mußte er ihr, verstohlen und innig, die Hand drücken.

Als sie ungefähr eine Stunde gewandert waren, sagte er: „So, meine Damen, nun wollen wir mal eine kleine Kaffeepause machen, dann haben Sie später um so größeren Genuß.“

Vor dem „Café Bauer“ nahmen sie Platz. Gegenüber spielte die Kapelle der Gardebataillon. Und in dem Wandelgange drängte sich die langsam flüsternde, gepuderte Menge.

„Nein, nein, diese Menschenmassen! Wo kommen die Leute bloß alle her?“ sagte die alte Frau.

„Ja, ja, die Berliner sind keine Dackmäuler!“ lachte Fritz Fröhlich. „Wochentags arbeiten sie frumm, aber Sonntags wollen sie sich dann auch amüsieren.“

Er sah zu Elisabeth hin — gar zu gern wäre er mit ihr einen Augenblick allein gewesen, aber die Mutter wich nicht von ihrer Seite.

Wichtig sagte er: „Wie wär's, wenn wir mal so einen Rundgang durch den Park machten?“

Aber da kam er schon an. Entsetzt rief Mutterchen: „Wie denn? Da hinein in das Gedränge! Um Gottes willen nicht!“

Elisabeth meinte er: „Nun gut, Frau Bürger, dann bleiben Sie hier und hüten unsere Plätze; ich führe Fräulein Elisabeth nur einmal rund herum um den Park.“

Freudend über hat die alte Frau: „Ach nein, bitte, lieber nicht! Mir wird so ängstlich, wenn ich hier ganz allein sitzen soll.“

„Nein, Mutterchen, wir bleiben ja auch hier,“ tröstete die Tochter sie.

Da gab er es auf bis zu einer besseren Gelegenheit.

Endlich war es Zeit, sich zum Theater zu rüsten.

Als Elisabeth den Zuschauerraum des Opernhäufes betrat, hatte sie so starkes Herzklappen, daß sie kaum atmen konnte. Sie wagte kaum aufzutreten. Wie in eine Märchenwelt versetzt, so kam sie sich vor.

Fritz Fröhlich ließ sie nicht aus dem Gesicht. Er merkte mit Freude, wie das alles auf sie wirkte. Aber er hörte sie durch keine Frage; ruhig ließ er all das Neue und Fremdartige auf sie einwirken.

Nach und nach fielen sich die Bänke, und endlich erblühte das Glockenzeichen. Die Quartiere begannen.

Klemlose, heilige Ruhe.

Und dann erlang es — wie himmlische Sphärenmusik erlang es — Lüne aus einer andern Welt — Lüne aus den Regionen der Reinheit und der Schönheit, wo man nichts weiß von all dem Erdengemisch, von Reiz und

Wohheit, wo man in seliger, schöner Harmonie dahinsinkt, ohne Sorge, ohne Schmerzen, in verklärter Reinheit.

Elisabeth sah da mit gestalteten Händen; ihre Augen erstrahlten in überirdischem Glanz; ihre Gedanken waren der Erde entrückt — sie lebte in einer Jauernwelt.

Was sie in stillen Stunden, wenn sie träumend auf der einsamen, sonnigen Waldwies' gelassen und dem Gesang der Vögel, dem Rauschen des Windes gelauscht hatte — was sie in jenen schönen, stillen Stunden erlebt und gefühlt hatte, das fühlte sie auch nun wieder — Natur! Die herrliche, allbeglückende und befreiende Natur!

Mit einem Male dachte sie an den armen, toten Papa.

Langsam fielen ihre Augen sich mit Tränen, das Herz wurde ihr so weich und weh, daß sie laut hätte ausschlagen können, und zitternd flüsterte sie, keinem anderen vernnehmbar: „Papi, liebster Papi!“

Da plötzlich schwebte die Musik einen Augenblick. Dann wurde der Zuschauerraum dunkel, und der Vorhang hob sich.

Lannhäuser im Venusberg.

Und dazu eine Musik, so voll von Schwärze und berausender Leidenschaft, daß eine seltsame, schaurige Wärme durch die Herzen der Hörer befiel.

Elisabeth lag da wie verzaubert — auch sie erbeute in heinnlicher, seliger Wärme, auch sie war hinübergehoben ins Reich der märchen-schönen Phantasie, in den prachtfrohenden Jauergarten, in das herrliche, prangende Reich dieser Liebesgöttin.

Wichtig fühlte sie den Druck einer Hand — plötzlich spürte sie an ihrem Ohr einen warmen Hauch und hörte leise, kaum hingehauchte Worte.

Er war es! Er! Er! — Sie erbeute vor Wonne.

Und wieder einen Händedruck, lange und innig . . . und wieder leise stehende, zitternde Worte.

„Ich hab' dich lieb! Unfassbar lieb hab' ich dich!“

Sie sah da wie in Vergessenheit — sie schloß die Augen, sie wagte nicht, sich zu bewegen — wie in einem Frennreich, so lebte ihre Phantasie auf und schwebte in trauter Freude.

Wieder erlang die leise Stimme, lebend in bebender Leidenschaft: „Elisabeth, ich habe dich lieb, unendlich lieb! Sei mein! Sei mein, du süßes Mädel! Sei mein!“

Und sie fühlte seine zitternde Hand in der ihren, sie fühlte den festen, innigen Druck — und auf einmal, ehe sie noch recht wußte, wie es gekommen war, hatte sie seinen Händedruck erwidert, ebenso fest, ebenso innig.

Da hielt er bebend ihre Hand fest und flüsterte: „Halt du mich lieb? Nur ein Wort, bitte, ein einziges Wort!“

Und da antwortete sie mit einem glücksvollen Blick und nicht ihm zu.

„Dank! Dank!“ — Zärtlich streichelte er ihre Hand.

Aber da räusperte sich der hinter ihnen sitzende Hörer, und von nun an waren sie still. Elisabeth sah da und richtete sich nicht — sie lebte wie in einem herrlich schönen Traum,